

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 8

Artikel: Sittenzerfall und Gemeinschaft
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sittenzerfall

und Gemeinschaft

Von Adolf Guggenbühl

«Vor langer Zeit taten sich Vertreter der drei Nationen — Deutschland, Frankreich, Italien — zusammen, um die Schweizerische Eidgenossenschaft zu gründen. Ihre Sprache und Bräuche behielten sie bei. Während all den Jahren blieben sie sich der Sprache und Sitten wegen vollkommen fremd. Man hat daher beschlossen, jedes Jahr eine Zusammenkunft zu veranstalten, damit sich die verschiedenen Rassen der Bevölkerung kennen lernen. Daher kommen jedes Jahr aus allen Teilen der Schweiz mehr als 4000 Einwohner zu einer grossen öffentlichen Zusammenkunft nach Montreux, wo sie sich, Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, ihre wunderschönen Trachten gegenseitig vorführen.»

Dieser Artikel über das Trachtenfest in Montreux stammt nicht aus einer Fastnachtszeitung, sondern aus der in Südafrika erscheinenden «Cape Times». Er ist durchaus ernst gemeint. Der Reporter, der das Elaborat verfasst hat, ist offenbar einer jener nicht seltenen Reiseonkels, die den Redaktionstisch nie verlassen und nur mit der Schere reisen.

Aber warum bringt uns eigentlich der Artikel zum Lachen? Doch wohl deshalb, weil hier ein Missverständnis vorliegt, das so gross ist, dass es uns grotesk anmutet. Der gute Südafrikaner hat unser Trachtenfest offenbar blutig ernst genommen. Er hat, da ihm wahrscheinlich nur Photographien und Programmunterlagen

zur Verfügung standen, nicht gemerkt, dass in Montreux nur eine Schaustellung dargeboten wird.

Der Irrtum passiert ja vielen Ausländern, ob sie die «Grüezi»-Revue sehen oder «Die Moserbueben», einen Alphornbläser am Quai von Luzern oder eine Kellnerin in Bernertracht. Sie merken nicht, dass es sich hier um Vorführungen handelt und nicht um den selbstverständlichen Ausdruck schweizerischen Volkslebens. Wir Eingeborene wissen, ach nur zu gut, wie wenig lebendig die alten Bräuche bei uns sind, und mögen noch so viele Trachtenphotographien in illustrierten Zeitungen und noch so viele Herrgottsgrenadierfilme den gegenteiligen Eindruck erwecken. Gerade, dass unsere alten Bräuche mit diesem Enthusiasmus photographiert werden, beweist ja, dass sie bereits abgestorben sind. Was wirklich lebt und stark ist, wird immer als selbstverständlich hingenommen.

Gegenüber diesem Zurückgehen gibt es zwei Einstellungen: Die einen sind gleichgültig, den andern drückt es fast das Herz ab, aber sie sind resigniert. Auch die treuesten Heimatschützer haben im Grunde das Gefühl, dass sie einen hoffnungslosen Kampf gegen eine übermächtige Entwicklung führen, dass sie nur einen Prozess, der unabwendbar ist, verlangsamen können.

Es ist merkwürdig, dass man sich nie mit den Ursachen dieses Zerfalls befasst. Allgemeine Schlagworte wie Verflachung, Internationalisierung, bilden natürlich keine ausreichende Erklärung. Und doch ist die Erklärung einfach. Sie liegt begründet im Zerfall jener Gemeinschaften, welche Träger des Brauchtums waren.

Die Knabenschaften

Wo keine Gemeinschaft ist, kann kein Brauch aufrechterhalten werden.

Ein Beispiel: Der Kiltgang.

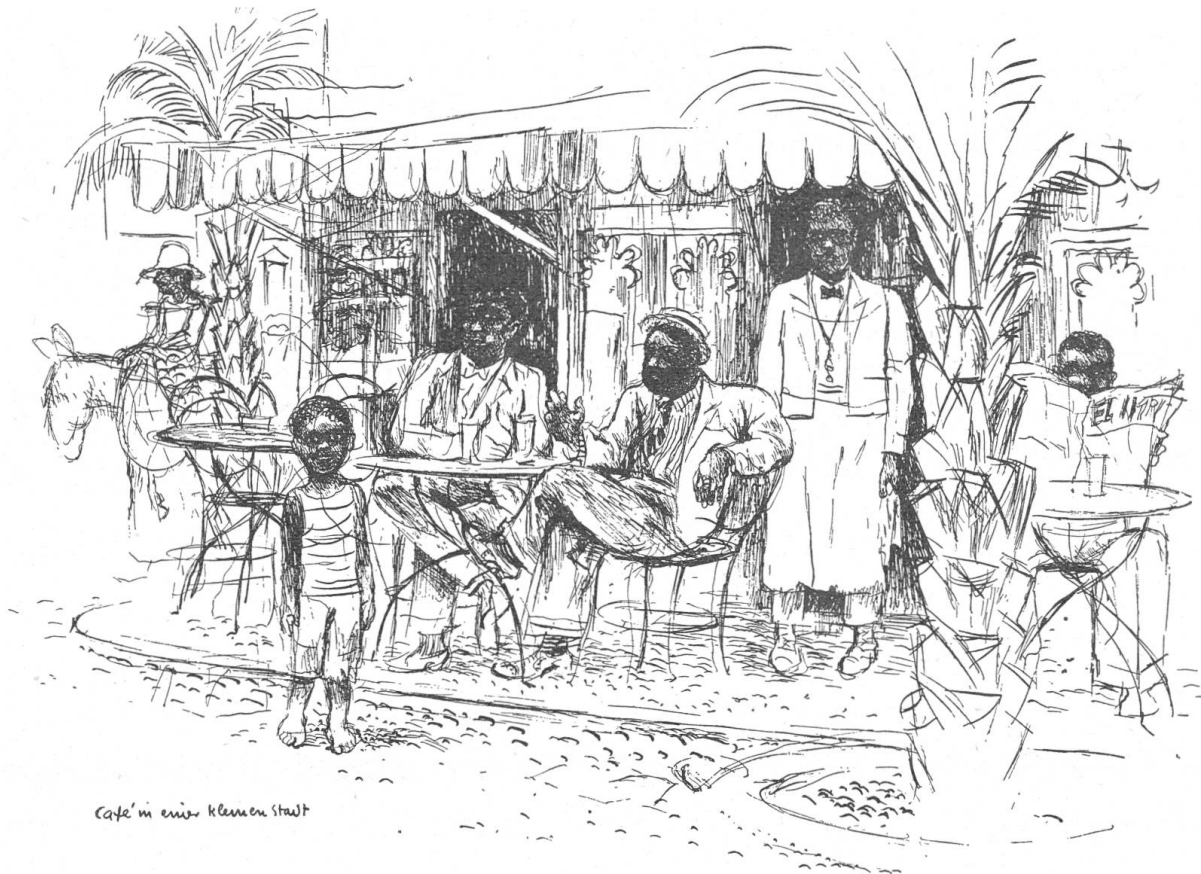
Der Kiltgang ist eine uralte Sitte, die sich in vielen Kantonen auch jetzt noch erhalten hat, meistens aber nur noch in entarteter Form. Er beruht darauf, dass die jungen Burschen nachts die heiratsfähigen Mädchen besuchen, je nachdem in Gruppen (beim sogenannten «Run-den») oder allein. Die Mädchen lassen die Burschen ein, entweder in die Stube oder auch in das Schlafzimmer.

Der richtige Kiltgang ist durchaus nicht das, was man sich heute manchmal in den Städten darunter vorstellt (und als was es leider auch von vielen Geistlichen betrachtet und deshalb bekämpft wurde), ein zügelloses Sichausleben auf erotischem Gebiet. Der richtige Kiltgang ist vielmehr eine auf langer Erfahrung beruhende Einrichtung, welche den jungen Bauernsöhnen ermöglicht, die Frau zu finden, die sie brauchen. Wie sich der Bursche und wie sich das Mädchen in den verschiedenen Umständen zu verhalten haben, ist durch eine strenge Tradition geregelt. Es ist genau vorgeschrieben, was sich in diesen an sich oft heiklen Situationen gehört. Über die Einhaltung dieser Regeln aber wacht die Knabenschaft des Dorfes. Sie bestraft die Schuldigen streng. Natürlich auf ihre Weise, nicht dadurch, dass sie die Hilfe des Staates in Anspruch nimmt.

Diese Knabenschaften sind uralte. Es sind keine Vereine, in die man ein- und austritt. Sie haben keine Statuten, aber doch ihre Gesetze. Sie haben keinen Vorstand, aber doch ihre Führer. Mit der Konfirmation, das heisst mit der Mannbarkeit tritt der junge Mann ein. Mit der Verheiratung tritt er aus. Ein- und Austritt werden in vielen Fällen durch Zeremonien bekräftigt. Der Bursche, der heiratet, muss sich z. B. mit einer Geld- oder Naturalspende loskaufen.

Diese Knabenschaften waren auf dem Dorfe die hauptsächlichlichen Träger des ländlichen Brauchtums. Ihre Aufgabe bestand vor allem in der Aufrechterhaltung der guten Sitte unter den Ledigen. Sie organisierten den Heiratsmarkt. In dem Buch «Barbara» von Luisy Otto, von dem ein Kapitel im «Schweizer-Spiegel» abgedruckt wurde, wird zum Beispiel erzählt, wie im Kanton Glarus die Knabenschaft den jährlichen Kirchweihanz organisiert. Ihre Vertreter, die sogenannten Spielknaben, laden die 16jährig gewordenen Mädchen, die «Neueli», das heisst die Debütantinnen, offiziell zum Kirchweihball ein. Die Spielknaben sind dafür haftbar, dass die «Neueli» um 12 Uhr wieder unversehrt nach Hause gebracht werden, während die ältern Mädchen länger bleiben dürfen. Der Spielknabe übernimmt bei seiner Ehre die Verantwortung für das unterjährige Mädchen. Kein Spielknabe darf ein Mädchen anrühren, solange er den Papierblumenkranz auf seinem Hute trägt. Kranztragen heisst Ehre und Rechte der Allgemeinheit aufrechterhalten.

Der grosse Zersetzungsprozess, der die Gemeinschaften in Stadt und Land auflöste, hat auch vor den Knabenschaften nicht haltgemacht. Als Nachtbuben leisten sie sich da und dort noch etwa einen dummen Streich, aber ihre Bedeutung ist immer mehr zurückgegangen, und das ist



Otto Baumberger

Federzeichnung (Atlantische Inselfahrt)

der Grund, weshalb ein grosser Teil der ländlichen Bräuche verschwunden ist. Ein Verschwinden, das nicht nur vom poetischen und malerischen Standpunkt aus zu bedauern ist. Gerade die echten Bräuche erfüllen wichtige gesellschaftliche Funktionen und sind nicht nur dazu da, den Zuschauern ein interessantes Schauspiel zu bieten.

Maria sass auf einem Stein

Ein anderes Beispiel, das uns, die wir in den Städten wohnen, vielleicht näher liegt! Jetzt ist es Frühling. Die Kinder kommen wieder aus den Häusern heraus und fangen an, ihre traditionellen Spiele zu spielen. Aber diese Spiele besitzen

nicht mehr die gleiche Reichhaltigkeit wie früher. Eine grosse Anzahl ist ganz verschwunden. Es gibt in Zürich schon ganze Stadtkreise, wo kein Kind mehr mit Marmeln spielt. Andere Spiele sind degeneriert, das heisst primitiver geworden. Es wird immer noch Seil gesprungen, aber die Variationen sind einem grossen Teil gar nicht mehr bekannt. Man weiss noch etwa, was « Pfeffer » und « Salz » beim Springseilen bedeuten, aber man kennt die « Krone » und die « Uhr » nicht mehr. Man spielt immer noch: « Macht auf das Tor », aber viele wissen die letzten Strophen nicht mehr auswendig. Man spielt immer noch: « Maria sass auf einem Stein », aber immer stehen ein



Otto Baumberger

Federzeichnung (Atlantische Inselfahrt)

paar Kinder ausserhalb des Kreises. Sie finden die Sache blöd.

Was ist hier geschehen? Der unglückliche Zersetzungsprozess hat eine Gemeinschaft ergriffen.

Früher bildete die Schuljugend, das heisst die Kinder bis zum Alter, wo sie anfangen, zu arbeiten, eine ziemlich straffe Gemeinschaft, ähnlich den Knabenschaften und doch verschieden. Zum Beispiel gab es hier kaum Eintritts- und Austrittszeremonien. Die kleinen Kinder wurden von den ältern Geschwistern einfach mitgenommen und plötzlich waren sie Mitglieder. Auch das war eine Organisation ohne Statuten, ohne Präsident, ohne Aktuar, und doch eine lebendige und starke Organisation, die zum Beispiel, ohne dass sie Abstimmungen kannte, Mitglieder, die sich Verstösse zuschulden kommen liessen, mit der furchtbaren Sanktion der

Achtung bestrafte. Diese Kindergemeinschaft existierte lange bevor es eine sogenannte Jugendbewegung gab und hatte ganz bestimmte Zeremonien. Sie hatte vor allem einen ganz eigenartigen Ehrenkodex. (Überhaupt spielt der Ehrbegriff bei allen Gemeinschaften eine sehr grosse Rolle, und es ist sicher einer der grössten Fehler des extremen Liberalismus, dass er das Ehrgefühl nicht als wichtige psychologische Realität anerkannte. Gerade die Psychologie des Knabenalters ist ohne den Ehrbegriff überhaupt nicht zu verstehen.)

Dieser jugendliche Ehrenkodex bestimmte, wie man sich in Streitfällen Jüngern gegenüber, wie Ältern gegenüber zu verhalten hatte, ob es üblich war, Mädchen zu grüssen oder nicht, wie Schwestern von Kameraden zu behandeln waren. Kurz, es war hier eine straffe Ge-

meinschaftsordnung vorhanden, verschiedenen von der der Erwachsenen, den Erwachsenen unverständlich, aber deshalb nicht weniger real.

Diese Organisation war auch die Trägerin einer Tradition, die sich natürlich ständig entwickelte, aber doch im grossen und ganzen sehr konservativ war. Diese Organisation hat die alten Kinderspiele und Kinderlieder, die nicht Jahrhunderte, sondern zum Teil Jahrtausende alt sind, in die Gegenwart hinübergerettet. Eine Kette ist so stark wie ihr schwächstes Glied. Wird die Tradition auch nur in einer Generation unterbrochen, so kann sie nicht mehr aufgenommen werden.

Diese Jugendorganisation hat eine ganze Kultur weitergegeben, eine Kultur, die ausserhalb der offiziellen Schul- und Jugendkultur stand, die ohne jede schriftliche Aufzeichnung, von Mund zu Mund, so wie es in der Frühgeschichte der Menschheit üblich war, übertragen wurde.

Und nun sind also diese Gemeinschaften zersetzt, in der Stadt noch mehr als auf dem Land. Die Schule hat zu dieser Zersetzung viel beigetragen. Lehrer, welche die Bedeutung dieser autochthonen Kinderkultur nicht begriffen, haben ähnlich gehandelt wie Missionare, die den Negern das Tanzen oder die Vielweiberei untersagen. Lehrer verboten, dass Ehrenhändel unter Kindern durch Faustkämpfe ausgetragen werden dürfen. Die Schulbehörden verboten die traditionellen Frühjahrsschlachten, welche früher zwischen den verschiedenen Gemeinschaften benachbarter Dörfer, zwischen den Knaben verschiedener Quartiere stattfanden. Natürlich gab es bei diesen Kämpfen manchmal Beulen und vielleicht gelegentlich sogar einen Schwerverletzten. Diese Kämpfe gehörten aber zu diesen Jugendorganisationen wie Turniere zu den Rittern. Deshalb

zählen diese Kollektivkämpfe zu den schönsten Jugenderinnerungen vieler erwachsener Männer. Es ist überhaupt charakteristisch, dass sich fast alle Knabenerzählungen irgendwie mit solchen Gruppenorganisationen befassen, und man kann vielleicht ganz allgemein behaupten, dass die meisten glücklichen Jugenderinnerungen im Zusammenhang mit solchen Jugendorganisationen stehen.

Es wäre aber sicher ungerecht, der Schule aus ihrem Verhalten einen Vorwurf zu machen. Sie handelte aus dem Geist einer Zeit heraus, welche überall das Individuum aus der Gemeinschaft losriss.

Zugegeben, diese Jugendorganisationen waren intolerant. Der Knabe mit schönen Locken, das Mädchen mit dem herrlichen offenen Haar, das Bübchen mit entzückenden weissen Socken waren verpönt und mussten viel leiden. Die heutige zersetzte Jugend ist viel toleranter. Intoleranz ist die Kehrseite der Sittenstrenge. Die heutige Jugend ist sittenlos, nicht im Sinne der Vorgesetzten, sondern in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Auch die heutige Jugend ist nicht verdorben. Sie ist nicht unmoralisch, keine Rede davon. Aber es fehlt ihr eben das, was nur eine Organisation geben kann: die Sitte. Der einzelne tut und lässt, was er für richtig hält.

Die Jugend selbst leidet unter dieser Atomisierung am meisten, und mit Begeisterung ergreift sie die Gelegenheit zur Bildung neuer Jugendorganisationen. Wir Eltern und Lehrer, alle die wir mit Erziehung zu tun haben, sollten deshalb alles tun, die Bildung solch neuer Gemeinschaften unter der Jugend zu ermöglichen. Dabei müssen wir uns hüten, allzu pädagogisch vorzugehen. In der Jugend stecken genug aufbauende Kräfte. Es genügt vollkommen, wenn wir ihnen Gelegenheit geben, sich auszuwirken oder

wenigstens nicht ihre Auswirkung künstlich verhindern. Wenn sich neue Gemeinschaften geformt haben, werden von selbst auch neue Bräuche wachsen. Das sieht man bei den Pfadfindern. Nur sind, wenigstens vorläufig, bei diesen Organisationen, die neuen Bräuche doch noch etwas künstlicher und weniger organisch als es die alten Bräuche waren.

Dass sich der Brauch ändert, ist ja vollkommen in der Ordnung. Es steht nirgends geschrieben, dass ein alter Brauch unter allen Umständen erhalten werden muss. Jeder Brauch, jede Sitte verlieren mit der Zeit ihren Sinn. Sie erstarren. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. Das ist nicht schlimm. Ebensogut könnte

man darüber jammern, dass alte Bäume absterben. Schlimm aber ist, wenn keine neuen Bräuche an Stelle der alten treten.

Erlaubt ist, was gefällt

Der Zerfall der Gemeinschaften hat sich natürlich nicht nur ungünstig auf die Sitten von Kindern und jungen Männern, sondern ebenso sehr auf diejenigen der Gesellschaft überhaupt ausgewirkt. Er ist auch die tiefere Erklärung für die Verwilderung der bürgerlichen Umgangsformen, die ja oft festgestellt und beklagt wird. Nur wer eine Gemeinschaft anerkennt, anerkennt verpflichtende Umgangsformen dieser Gemeinschaft

Ich habe letzthin einen ältern Herrn



Otto Baumberger

Federzeichnung (Atlantische Inselfahrt)

sich darüber beklagen gehört, er habe letzthin im Theater verschiedene Herren in Knickerbockern gesehen, das wäre früher doch nie vorgekommen. Nein, aber früher war der Theaterbesuch eine traditionsgeheiligte Zeremonie einer noch durchaus anerkannten Gesellschaftsschicht. Es ist kein Zufall, dass sich in England bei den Männern die Abendkleidung erhalten hat. In England wird auch jetzt noch jeder Angehörige des Bürgertums, wenn er abends ins Theater geht, seinen Smoking anziehen. Warum? England ist von dem atomisierenden Individualismus viel weniger erfasst worden als der Kontinent. Der Engländer der bürgerlichen Schichten fühlt sich als Teil der bürgerlichen Gesellschaft und anerkennt deshalb ihre Normen ohne weiteres. In Europa aber, wo das Bürgertum als Gemeinschaft viel mehr in Zersetzung übergegangen ist, wird eine solche gesellschaftliche Verpflichtung als Zwang abgelehnt. Vielleicht mit Recht, denn sobald die Gemeinschaft nicht mehr da ist, wird die Zeremonie in der Tat sinnlos. Der Brauch hat nur Sinn, wenn er lebendiger Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls ist.

Nun wäre ja dieser Zerfall der gesellschaftlichen Formen an sich noch nicht so schlimm, aber unmittelbar neben dem Brauch steht die Sitte und ihre Auflösung zieht nun viel schwerere Konsequenzen nach sich, als die der blossen Umgangsformen. Die Sitte regelt das Zusammenleben der Menschen. Sie ist eine Art konventioneller Moral, welche bestimmt, was sich gehört. Die Sitte hält den einzelnen Unbotmässigen in Schach. Sie erfüllt eine ähnliche Funktion wie das Gesetz, nur auf bessere Weise. Sie hat vor allem zwei grosse Vorteile, einmal den, dass sie anpassungsfähiger ist. Die Sitte ist in ständiger Wandlung begriffen. Sie wird täglich revidiert, im Gegen-

satz zum Gesetz, das nur periodisch geändert wird und gewöhnlich erst, wenn es zu spät ist.

Die Sitte aber zeichnet sich vor dem Gesetz noch durch einen Vorteil aus: sie gestattet Ausnahmen. Da, wo der Mensch in einen Gewissenskonflikt kommt, darf er sie durchbrechen. Er setzt sich dadurch gewissen Unannehmlichkeiten aus, die aber immerhin erträglich sind. Wer aber gegen das Gesetz handelt, kommt unter die Räder der Staatsmaschinerie und wird zermalmt.

Es ist charakteristisch für unsere Zeit, welche ganz allgemein die Macht überschätzt, dass man dem Gesetz viel zuviel und der Sitte viel zuwenig Wirksamkeit zutraut. Das Gesetz wird immer ein Notbehelf bleiben. Es ist sehr schwierig, ein Gesetz so zu formulieren, das den sozialen Störenfried bestraft und trotzdem den Anständigen in seiner Bewegungsfreiheit nicht behindert. Die Sitte erreicht dieses Ziel ohne weiteres.

Gutes Anschauungsmaterial bieten die Baugesetze. Es ist ausserordentlich schwierig, durch Baugesetze eine vernünftige Bebauung auch nur einer Strasse zu erreichen. Man kann alle möglichen Normen aufstellen, die nicht nur die Höhe der Häuser, sondern auch die Gestaltung der Fassade, die Bemalung usw. bestimmen. Zur Durchführung ist aber ein ungeheurer bureaukratischer Apparat nötig und meistens ist das Resultat, dass dadurch gegen unbotmässige Schlaumeier doch nicht richtig vorgegangen werden kann, auf der andern Seite aber jede vernünftige Entwicklung unmöglich wird. In einer gemeinschaftsgebundenen Zeit schreibt die Sitte vor, dass der einzelne Bauherr in der konstruktiven und ästhetischen Gestaltung seines Hauses auf die Nachbarn Rücksicht zu nehmen hat. Mit welchem grossem Erfolg, zeigen die mittelalterlichen Städte und Dörfer, die das

Kunststück fertig gebracht haben, Vieltätigkeit mit Einheitlichkeit harmonisch zu verbinden.

Ganz gleich verhält es sich auf politischem Gebiet. Eine Landsgemeinde in Innerrhoden kann nur deshalb funktionieren, weil die Sitte den einzelnen verhindert, den Gang der Verhandlungen zu stören. Sie verhindert, dass der einzelne Bürger durch unnötige Anträge oder Diskussionsvoten die Landsgemeinde in die Länge zieht, ohne ihm aber für den Notfall die Redefreiheit zu nehmen. Es wäre unmöglich, ein Paragraphenreglement aufzustellen, welches dem einzelnen die nötige Freiheit lässt und doch einen ordnungsgemässen Gang der Geschäfte garantiert.

An was ein Teil unserer städtischen und kantonalen Parlamente krankt, ist gerade die Sittenlosigkeit. Keine Revision der Geschäftsordnung kann hier Ordnung schaffen. Dadurch, dass diese Parlamente in Gruppen zersplittert sind, die sich nicht nur leidenschaftlich bekämpfen, sondern überhaupt keine Gemeinschaft mehr anerkennen, ist ein richtiges Arbeiten fast unmöglich geworden. Eine Anzahl Saboteure kann den ganzen Mechanismus ausser Betrieb setzen.

Nur wenn es uns gelingt, zu erreichen, dass sich die Parteivertreter trotz aller Gegensätze wieder als Glieder einer staatlichen Gemeinschaft fühlen, wird diese Sittenverwilderung, die unsere Demokratie im Kern bedroht, aufhören.

Es ist nicht auszudenken, wo wir hinkämen, wenn die Entwicklung uns zwingen würde, auf immer mehr Gebieten das Sittengebot durch den Polizeiknüppel zu ersetzen. In den amerikanischen Badeorten hat die Extravaganz einiger deroutierter Girls die Polizeibehörden dazu geführt, die Länge resp. die Kürze der Badeanzüge genau vorzuschreiben. So kann man dort das einer kultivierten

Nation unwürdige Schauspiel erleben, dass ein Polizist mit einem Maßstab herumgeht, um in Zweifelsfällen die nötigen Messungen vorzunehmen.

Sittenlosigkeit führt notwendigerweise zu immer neuen Gesetzesbestimmungen und dadurch zur Unfreiheit. Je strenger die Sitte, um so grösser die bürgerliche Freiheit. Alle, denen diese Freiheit lieb ist, sollten deshalb an der Aufrechterhaltung der guten Sitten arbeiten. Es ist die Tragik des extremen Liberalismus, dass er, dem die Freiheit des einzelnen über alles ging, häufig für die Loslösung des einzelnen von den Banden der Sitte eingetreten ist und dadurch auf die Länge gerade die Freiheit untergraben hat.

* * *

Die Menschen sind sicher heute nicht schlechter als die vor hundert Jahren, aber sie sind deroutierter. Sicher sagt das Gewissen zu allen Zeiten dem einzelnen Menschen, was gut und böse ist. Aber die Stimme des Gewissens ist oft undeutlich. Die individuelle Moral muss kollektiv untermauert werden. Auch die Moral braucht eine Tradition, die überlieferte Regeln in bezug auf das soziale Verhalten aufstellt.

Die Sittenverwilderung als solche zu bekämpfen ist sinnlos. Es gibt nichts anderes als die zerstörten Gemeinschaften wieder herzustellen. Wenn der Handwerker sich wieder als Glied einer Gruppe fühlt, wird die alte Handwerkerlehre von selbst auferstehen. Die gesunkene Kaufmannsmoral wird ohne weiteres wieder besser werden, wenn sich der einzelne nicht mehr als isolierter Erwerbender, sondern als Teil einer Gemeinschaft betrachtet, welche darüber Regeln aufstellt, was sich für einen ehrbaren Kaufmann gehört und was nicht.

Es ist leicht, in den Chor derer einzu-

stimmen, welche sich damit begnügen, immer wieder zu konstatieren, dass die Welt im argen liege. Es ist billig, über die Zerstörung von Treu und Glauben zu schimpfen und nach einschlägigen

Gesetzesbestimmungen zu rufen. Wem es wirklich ernst ist, der tue an seinem Ort das einzige, das einen Sinn hat, er helfe am Wiederaufbau der zerstörten Gemeinschaften.

Dies ist der dritte einer Serie von Artikeln über „Zerfall und Erneuerung der Gemeinschaft“. Ein weiterer Beitrag erscheint in einer der nächsten Nummern

DER MENSCH

Von Heinrich Lämmelin

Mich trägt die Erde, und ich trage Leid;
hoch über mir glänzen die Sterne.
Ich stehe im Werden, messe die Zeit
mit den Massen meiner Gebundenheit,
und suche nach ewiger Ferne.

Mich schuf die Erde, und ich formte Gott,
ich schuf ihn aus Sehnen und Bangen;
was je an Verzweiflung in mir gelobt,
das formte die Seele in ihrer Not
zur Gottheit voll bitterm Verlangen.

So steh ich im Werden, steh in der Zeit,
mir wurde zur Grube die Erde;
ich schaffe, und Schöpfung will Ewigkeit,
sie verdorrt in dieser Gebundenheit
und stirbt an dem eigenen Werde.